

Früchteschwerer Herbst.

Der rauhe Herbst kommt wieder;
Jetzt stimm ich meine Lieder
In ihren Trauertönen.
Die Sommerlust vergehet;
Nichts in der Welt bestehet:
Der Mensch muß endlich selbst davon.

Liebe Cecilienschulgemeinde!

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
Und auf den Fluren laß die Winde los.

Bestehl den letzten Früchten voll zu sein;
Gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
Dränge sie zur Vollendung hin, und jage
Die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
Wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
Und wird in den Alleen hin und her
Unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Wie haben wir es hier im Gotteshaus und auf mancher Wanderfahrt noch vor wenigen Monaten aus jugendfrohem Herzen gesungen wie ein Lied im höhern Chor, das herrliche: Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an Deines Gottes Gaben! Und nun wissen wir: der Schatten hat sich auf die Sonnenuhren gelegt, die Wälder bereiten sich mit ihrem bunten Laub zu einem Sterben in Schönheit vor, der Wind orgelt seine schaurigen, erschütternden Fugen über die

lahlen Stoppelfelder, nun verflattern die letzten frohen Vogelstimmen — es ist Herbst geworden! Es ist Herbst geworden! Wie ein stummer, stiller Lehrer tritt er heute auch in unsere Glaubensgemeinschaft hinein, um uns nachdenklich zu machen und uns zur Besinnung zu mahnen. Mit der heiligen Beredtsamkeit des Schweigens richtet der Herbst an uns den Anruf zur Dankbarkeit. Wie hat er die Gaben vor uns ausgeschüttet aus seinem Füllhorn! Wie waren in diesem Jahre die Garben so reich und voll, und wie schwankten die Erntewagen des Bauern unter ihrer Last. Wie hat der Herbst uns wieder ergriffen und in Staunen versetzt durch das göttliche Wunder der Brotvermehrung! Wie sind wir wieder so reich gesegnet worden mit Gras fürs Vieh, mit den Früchten des Feldes und der Bäume! Wie treibt der Herbst jetzt eben an letzten Sonnentagen noch die volle Süße in die Trauben an den Hängen von Mosel und Rhein! Wahrlich, da stehen die Christen mit gefalteten Händen und voll überströmender Dankbarkeit im Herzen vor so viel Reichtum, vor so viel Gabe und Gnade! Da haben um diese Herbstzeit schon seit Jahrhunderten die Glocken unserer Kirchen einen volleren Ton, wenn sie zum Erntedankfest die gläubige Gemeinde in die Gotteshäuser rufen.

Aber deckt der treue Gott durch seine reichen Herbstes nur den Christen den Tisch? Sollen nur sie des Gebers aller guten und vollkommenen Gaben gedenken? O, wie mußte es unsere Herzen bewegen, daß dieses Jahr zum ersten Mal, seit unser Volk in der Geschichte steht, von seiner weisen und gläubigen Regierung alle Volksgenossen zum

Erntedankfest aufgerufen wurden! Wie ist da diesmal der Herbst als ein stummer, stiller Lehrer endlich mit seiner eindringlichen Reichsgotteswerbung zu soviel Tausenden unserer deutschen Brüder und Schwestern gekommen und hat ihnen die Augen geöffnet für Güter, die bislang, namentlich von den Bürgern der Großstädte, gedankenlos und deshalb danklos, einfach hingenommen worden sind. Ein lieber mir befreundeter Professor schrieb es mir in diesem Jahre aus tiefbewegtem Herzen: „Heute war hier Erntedankfest, ganz überwältigend schön. Köln ist ja Stadt und Land zugleich. Es war eine schöne Idee, einmal alle Höfe und Gutsbezirke und Dörfer, die zum Stadtbezirk Köln gehören, mit Wagen, Pferden, Dreschmaschinen, Milchkannen, rotem und weißem Kohl, Kürbissen und Gurken, Dorfschmieden, Müllern und Bäckern in die Stadt kommen zu lassen. Das ergab eine solche sinnige Feier und zeugte von einer solchen Verbundenheit von Stadt und Land, daß einem das Herz aufging. Es war so viel Liebe und darum auch so viel Humor dabei, daß die berühmten Kölner Rosenmontagszüge dagegen wie Kinderspiel und Mache aussahen!“

Seht, liebe junge Freundinnen! Solch ein Mann wohnt nun schon seit Jahrzehnten in dieser rheinischen Großstadt, und es war ihm in Hast und Bewegtheit großstädtischen und beruflichen Lebens doch bislang entgangen, daß Köln Stadt und Land zugleich ist, daß Städter und Bauern zusammengehören und einander als echte Volksgenossen und Brüder die Hand reichen und ins Auge schauen müssen. Erst wer dem Bauer wieder recht nahe kommt, der sich ja den ewigen Mächten verbunden weiß wie

kaum ein anderer Volksgenosse, hat auch wieder eine lebendige Begegnung mit dem gnadenreichen Gott, der im Herbst unsere Keller und Scheunen füllt und uns den Tisch so reich deckt aus Seiner Vater-Güte. Wer aber die Verbindung mit dem Bauer und seiner Arbeit, mit seiner Scholle, mit Saat und Ernte verliert, wird wurzellos, bodenlos, heimatlos, gottlos.

Mit Bewunderung haben wir Größeren oft auf dem Parthenonfries auf der Akropolis den berühmten Festzug der Panathenäen betrachtet. War es damals nicht ähnlich, daß der Großstädter in Athen die Fühlung verloren hatte mit dem Landmann, mit der heiligen, nährenden Scholle und dadurch auch mit seinen Göttern? Und da war an einem Herbsttag dieser prachtvolle Festzug der Panathenäen, da auch die umwohnenden Landleute mit den Gaben ihrer Felder in die festlich geschmückte Stadt kamen und gemeinsam mit den Städtern die hier von Meisterhand in Stein gemeißelte Kundgebung des Dankes vor dem Angesichte der Götter darbrachten! So wollen auch wir Kinder der Großstadt den Herbst als einen Gottesgruß entgegennehmen und die Dankesglocken und Glöcklein schwingen und klingen lassen in unseren Herzen!

Wir Alten aber, die wir auf der Höhe des Lebens stehen und auf so viele von Gott überreich gesegnete Sommer zurückblicken können, lauschen dem stummen, stillen Lehrer Herbst noch in besonderer Andacht. Wir spüren es täglich mehr, daß wir selbst ja Frucht Gottes sind aus Seinem Garten. Wie in der Traube in der letzten Sonnen- glut der Saft zu edlem Wein wird, so werden wir

mehr und mehr bewußt, daß all unser Dichten und Sinnen auf Abgeklärtheit und Reife gestellt ist. Was irdisch ist an Lust und Leid, tritt nach und nach zurück. Je einsamer sich das Alter unter Menschen fühlt, umso andachtsvoller lauscht es dem Klingen aus der Welt des Ewigen, lauscht es auf den Pulsschlag der Liebe Gottes. Bis dann ein Herbsttag in Nebel und Dämmerdunkel kommt, an dem der Schnitter in Seinem Weinberg erscheint und Seine reife Traube schneidet!

Liebe junge Freundinnen! Erntedankfest! Laßt die Glocken klingen über allen deutschen Landen! Der Heiland hat es uns selbst ja erlaubt zu bitten. Unser täglich Brot gib uns heute! So wollen wir immer, wenn wir an den gedeckten Tisch treten, den uns die Eltern so liebevoll bereiten, zuerst die Hände falten und sprechen: Komm Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was Du uns bescheret hast! Uns Alten aber klingt bei jedem Gebet, das wir hier noch im Lichte sprechen dürfen, wie eine wunderbare Oberstimme das Wort aus dem Schluß der Offenbarung des Johannes mit: Der Geist und die Braut sprechen: Komm, Herr Jesu! Ja komm Herr Jesu! Amen.

